

ARBEIT BEWEGUNG GESCHICHTE

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE STUDIEN 2026/III

25. JAHRGANG

SEPTEMBER 2026

Laura Höss

Arbeiter*innenalltag und Gewalt im späten Kaiserreich und der Weimarer Republik.
Überlegungen über den Zusammenhang von struktureller und individueller Gewalt

Miriam Breß

Der Gautag der pfälzischen NSDAP am 10. Juli 1932.
„Feuerüberfall“ aus dem „Hinterhalt“?

Anna Weichmann

Auf den Spuren von Widerstand und Verfolgung. „Alternative Stadtrundfahrten“ und
antifaschistische Bildungsarbeit in der Bundesrepublik seit den späten 1970er-Jahren

Rüdiger Hachtmann

Arbeiterklasse und Volksgemeinschaft.
Anmerkungen zu Peter Longerichs Monografie über „Unwillige Volksgenossen“

Dietmar Lange

„Hier kommt keiner durch!“ Interview mit Volker Gernhardt über Mitbestimmung,
Protest und Widerstand an den städtischen Berliner Krankenhäusern



METROPOL

Impressum

ISSN: 2366-2387 ISBN: 978-3-86331-871-0

Herausgeber: © Förderverein für
Forschungen zur Geschichte
der Arbeiterbewegung e. V.,
Kleine Alexanderstraße 28, 10178 Berlin
redaktion@arbeit-bewegung-geschichte.de

Verlag: Metropol Verlag
Ansbacher Str. 70, 10777 Berlin
www.metropol-verlag.de
E-Mail: veitl@metropol-verlag.de

Redaktion: Eric Angermann,
Dr. Fabian Bennewitz, Vera Bianchi,
Dr. Marcel Bois, Dr. Holger Czitrich-
Stahl, Minas Hilbig, Janik Hollnagel,
Dr. Anna Horstmann, Bernd Hüttner,
Dr. Dietmar Lange, Lisa Leichthammer,
Nina Neuscheler, Lisa-Marie Oelmayer
(V.i.S.d.P.), Katja Reuter, Lukas
Rosenberg, Dr. Axel Weipert

Rezensionsanfragen:
buchbesprechungen@arbeit-bewegung-
geschichte.de
„Arbeit – Bewegung – Geschichte“
erscheint dreimal jährlich (Januar, Mai,
September) im Metropol Verlag Berlin
im Gesamtumfang von ca. 600 Seiten.
Jahresabonnement 39,- € (Inland) bzw.
49,- € (Ausland), einschl. Porto; Einzel-
heftpreis 14,- €, zzgl. Porto.

Das Abonnement verlängert sich zu den
jeweils geltenden Bedingungen um ein
Jahr, wenn es nicht zwei Monate vor
Jahresende schriftlich gekündigt wird.

**Bestellungen, Vertrieb und Anzeigen-
annahme:** Metropol-Verlag

Die in „Arbeit – Bewegung –
Geschichte“ veröffentlichten Texte sind
urheberrechtlich geschützt. Es erscheinen
nur Beiträge, die nicht anderweitig zur
Veröffentlichung angeboten wurden oder
bereits publiziert sind (Druck und Inter-
net). Wird ein Manuskript zur
Publikation angenommen, gehen die
Veröffentlichungsrechte an den Heraus-
geber, auch für eine Online-Publikation
auf der Website der Zeitschrift.

Manuskripte (nur letzte Fassungen)
können per E-Mail, vorzugsweise als
Word-Datei, bei der Redaktion einge-
sandt werden. Beiträge sollten 50 000,
Berichte 10 000 und Buchbesprechungen
8 000 Zeichen nicht überschreiten (inkl.
Fußnoten und Leerzeichen). Die Redak-
tionsrichtlinien sind auf unserer Web-
site abrufbar. Namentlich gezeichnete
Beiträge geben nicht die Meinung der
Redaktion wieder. Beiträge für die
Zeitschrift werden nicht honoriert.
Hefte bis einschl. Jahrgang 2015
können – soweit noch vorhanden –
über die Redaktion bestellt werden.

Satz: Metropol Verlag

Druck: Arta-Druck, Berlin

Unterstützendes Korrektorat:
Hildegard Fuhrmann

Redaktionsschluss: 31. 7. 2026

Inhalt

- 7 *Laura Höss*: Arbeiter*innenalltag und Gewalt im späten Kaiserreich und der Weimarer Republik. Überlegungen über den Zusammenhang von struktureller und individueller Gewalt
- 28 *Miriam Breß*: Der Gautag der pfälzischen NSDAP am 10. Juli 1932. „Feuerüberfall“ aus dem „Hinterhalt“?
- 50 *Anna Weichmann*: Auf den Spuren von Widerstand und Verfolgung. „Alternative Stadtrundfahrten“ und antifaschistische Bildungsarbeit in der Bundesrepublik seit den späten 1970er-Jahren
- 72 *Rüdiger Hachtmann*: Arbeiterklasse und Volksgemeinschaft. Anmerkungen zu Peter Longerichs Monografie über „Unwillige Volksgenossen“
- 83 *Dietmar Lange*: „Hier kommt keiner durch!“ Interview mit Volker Gernhardt über Mitbestimmung, Protest und Widerstand an den städtischen Berliner Krankenhäusern

Geschichtskultur

- 101 *Initiative zweiteroktober90*: Die Gewalt der Vereinigung

Berichte

- 108 *Vincent Kleinbub*: Der Sozialstaat und die deutsche Einheit (Ko-)Transformationen, Integrationsprozesse, Ungleichheitsdynamiken, Universität Erfurt, 12./13. März 2026
- 112 *Johannes Kleinmann*: RECET History and Social Sciences Festival 2026 Transformations of Labour. Research Center for the History of Transformations (RECET) und Universität Wien, 9.–11. Juni 2026

Buchbesprechungen

- 117 Maria Adamopoulou: The Greek Gastarbeiter in the Federal Republic of Germany (1960–1974) (*Simon Goeke*)
- 120 Anders Ahlbäck/Kasper Braskén (Hrsg.): Anti-Fascism and Ethnic Minorities History and Memory in Central and Eastern Europe (*Nicolas Moll*)
- 122 Daniel Artho: „Schandfleck“ oder „Ruhmesblatt“? Der schweizerische Landesstreik in der Erinnerungskultur, 1918–1968 (*Adrian Zimmermann*)
- 125 Anamarija Batista/Viola Franziska Müller/Corinna Peres (Hrsg.): Coercion and Wage Labour. Exploring Work Relations through History and Art. (*Melina Teubner*)
- 128 Maurice J. Casey: Hotel Lux. An Intimate History of Communism's Forgotten Radicals (*Reiner Tosstorff*)
- 131 Jan Gerber: Das Verschwinden des Holocaust. Zum Wandel der Erinnerung
Christina Morina (Hrsg.): Die Zukunft des NS-Gedenkens. Geschichte als gesellschaftliche Selbstverständigung
Susanne Siegert: Gedenken neu denken. Wie sich unser Erinnern an den Holocaust verändern muss (*Jule Ehms*)
- 136 James R. Gibson: Hungry and Starving. Voices of the Great Soviet Famine, 1928–1934 (*Katrin Boeckh*)
- 138 Philipp Graf: Zweierlei Zugehörigkeit. Der jüdische Kommunist Leo Zuckermann und der Holocaust (*Marion Keller*)
- 142 Timm Graßmann: Marx gegen Moskau. Zur Außenpolitik der Arbeiterklasse (*Carola Tischler*)

- 145 Robert Grimm: Von meiner Gesellenwanderung (1900–1902). Aufzeichnungen des bedeutenden Politikers als junger Mann (*Michael Kitzing*)
- 148 Peter Hertel: Gesichter der Zwangsarbeit. Eine Spurensuche in Bockum-Hövel. Mit einem Weg des Erinnerns und Lernens
Willem van Dijk: Zwangsarbeit in Eberbach am Neckar 1940–1945 (*Klaus-Peter Friedrich*)
- 152 Michael Hewener (Hrsg.): Johannes Agnoli oder: Subversion als Wissenschaft (*Janik Hollnagel*)
- 155 Simon Gerards Iglesias: Wissen über Arbeit in Krisenzeiten. Argentinien und die ILO, 1919–1950 (*Catharina Hänsel*)
- 158 Elisabeth Kimmerle: Frauen in Bewegung. Politische Räume von Migrantinnen aus der Türkei in West-Berlin 1961–1989 (*Rebecca Gotthilf*)
- 161 Tobias Kühne: Kommunismus im Kurort. Wilhelm Pinnecke (1897–1938) und die Honnefer KPD 1920–1933 (*Marcel Bois*)
- 164 Alexandra Manske/Wolfgang Menz: Theorien der Arbeit. Zur Einführung (*Christian Frings*)
- 166 Peter Martin: Der Kuss des Judas. Die Befreiungsbewegung schwarzer Arbeiter und die „Afrikanisierung“ der sowjetischen Außenpolitik (1919–1933) (*Gisela Ewe*)
- 169 Marcia C. Schenck: Von Luanda und Maputo nach Ost-Berlin. Erinnerungen afrikanischer Werktätiger an die DDR (*Isabel Enzenbach*)
- 172 Detlef Siegfried (Hrsg.): Global Europe Underground. Transnationale Netzwerke und globale Perspektiven europäischer Alternativmilieus 1965–1985 (*Janik Hollnagel*)

- 176 Georg Spitaler: Hilde Krones und die Generation der Vollendung.
Eine Spurensuche (*Veronika Duma*)
- 178 Vincent Streichhahn: Zwischen proletarischem Antifeminismus und
Emanzipation. Die „Frauenfrage“ in der frühen deutschen Arbeiter- und
proletarischen Frauenbewegung (1863–1889) (*Hella Hertzfeldt*)
- 181 Rhena Stürmer: Jenseits des Bolschewismus. Lebenswege Weimarer
Linkskommunisten zwischen den Systemen des 20. Jahrhunderts
(*Jens Benicke*)
- 184 Lara Track: Frieden und Frauenrechte im Kalten Krieg. „Women Strike
for Peace“ und die amerikanische Frauenrechtsbewegung im Spiegel
transnationaler Kooperationen, 1961–1990 (*Jana Wattenberg*)
- 187 Eleni Tsakmaki: Letzte Station. Griechische Gefangene in deutschen
Konzentrationslagern (*Gregor Kritidis*)
- 189 Marcel van der Linden: „... erkämpft das Menschenrecht“.
Vom Aufstieg und Niedergang klassischer ArbeiterInnenbewegungen
(*Jürgen Schmidt*)
- 193 Bernd Weber: SPD und Kirchen im Wandel. Ausgrenzung und
Annäherung seit dem Kaiserreich (*Holger Czitrich-Stahl*)
- 196 Todd H. Weir: Roter Säkularismus. Sozialismus und freigeistige Kultur
in Deutschland 1890 bis 1933 (*Axel Weipert*)
- 198 Klaus Wisotzky: Otto Hue (1868–1922). „Für Freiheit, Demokratie
und gleiches Recht.“ Ein Leben für die Bergarbeiter
(*Thilo Scholle*)
- 202 Abstracts
- 207 Autor:innen
- 209 Wissenschaftlicher Beirat

Arbeiter*innenalltag und Gewalt im späten Kaiserreich und der Weimarer Republik

Überlegungen über den Zusammenhang von struktureller und individueller Gewalt

Laura Höss

„Ich erinnere mich [...] an die Angst, die ich, in einer Ecke oder unter dem Bett verkrochen, ausstand, wenn es eine häusliche Szene gab [...]. Mein Vater war jähzornig, er schlug [...] die Mutter, die oft nur halb angekleidet, fliehen mußte, um sich bei Nachbarn zu verbergen. Dann waren wir einige Tage alleine mit dem grollenden Vater, dem man sich nicht nähern durfte, [...] mitleidige Nachbarn halfen uns, bis die Mutter von der Sorge um ihre Kinder und den Hausstand getrieben wieder kam.“¹

Mit diesen Worten erinnert sich die Wiener Sozialdemokratin Adelheid Popp (1869–1939) in ihrer Autobiografie an ihre Kindheit. Ihre Erlebnisse und Erfahrungen sind keine Einzelfälle. In autobiografischen Berichten von Arbeiter*innen aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert finden sich zahlreiche Beschreibungen von geschlechtsspezifischer und häuslicher Gewalt wie diese. Interpersonale Gewalt zeigt sich in diesen Selbstzeugnissen als ein „normales“, als ein alltägliches Phänomen. Doch trotz dieser Sichtbarkeit von Gewalt in den Quellen, nicht nur in Ego-Dokumenten, sondern auch in Polizei- und Gerichtsakten oder Zeitungsquellen hat sich die Geschichtswissenschaft lange nicht für das Thema der geschlechtsspezifischen Gewalt interessiert. Dies ist umso bemerkenswerter, als dass Gewalt in Bezug auf Frauen doch eine bedeutsame Kategorie struktureller sozialer Ungleichheit darstellt, die sich insbesondere im sozialen Nahraum manifestiert und oftmals intersektional verwoben ist. Als stabilisierendes Element von Macht und Hierarchie hat sie mehr Aufmerksamkeit verdient, wie Sophia Dafinger argumentiert.²

- 1 Adelheid Popp: Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin, in: Hans J. Schütz (Hrsg.): Jugend einer Arbeiterin, Berlin Bonn 1977, S. 17–96, S. 25.
- 2 Sophia Dafinger: „Emancipation des Weibes vom Stock“? Soziale Ungleichheit und Gewalt gegen Frauen im 20. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 2026, H. 1, S. 11–23.

Der nachfolgende Aufsatz stößt in diese Forschungslücke. Er möchte das Zusammenspiel von struktureller sozialer Ungleichheit und individueller Gewalt anhand des Beispiels interpersonaler Gewalt in der Arbeiterklasse im Kaiserreich und der Weimarer Republik beleuchten, einer sozialen Gruppe, die stark von dem betroffen war, was Johan Galtung später als „strukturelle Gewalt“ bezeichnen sollte – Armut, prekäre Beschäftigungen und fehlende Perspektiven. Zugleich ermöglichen Ego-Dokumente der Akteur*innen, die in Form von publizierten Autobiografien oder biografischen Fragmenten überliefert sind, eine Rekonstruktion der Gewalterfahrungen und -handlungen, ihres Kontextes sowie der Emotionen, Gedanken und Beweggründe der gewaltausübenden wie -erleidenden Akteur*innen. Der Fokus liegt auf geschlechtsspezifischer körperlicher und verbaler Gewalt von Männern gegen Frauen im sozialen Nahraum und am Arbeitsplatz.

Anhand autobiografischer Quellen wird dargelegt, wie Gewalt in der Arbeiterklasse im deutschsprachigen Raum ausgeübt, erlebt, mit Sinn versehen und erklärt wurde, und wie sie als geschlechtsspezifischer Aspekt einer „strukturellen Gewalt“ gedeutet werden kann. Die zwei verschiedenen Verständnisse von Gewalt – weit, strukturbetont und eng, körperbetont – werden als zwei sich ergänzende Sichtweisen behandelt; geschlechtsspezifische Gewalt als Phänomen, an dem sich beide Ebenen, Struktur und Individuum treffen und an dem sich diese vermeintlichen unvereinbaren Konzeptionen kreuzen. Dabei wird argumentiert, dass diese Form der interpersonalen Gewalt nicht losgelöst von Klassenverhältnissen gedacht werden kann; zugleich war sie strukturierende Dimension innerhalb der Arbeiter*innenschaft. Die These dieses Aufsatzes lautet: Um primär gegen Frauen gerichtete Gewalt in diesem spezifischen historischen Kontext zu verstehen, müssen strukturelle und individuelle Gewalt zusammengedacht werden.

Nachfolgend wird zunächst auf den Forschungsstand sowie den Begriff der strukturellen Gewalt im Vergleich zu enger gefassten Gewaltbegriffen eingegangen und die Quellengrundlage vorgestellt.

Anschließend werden die Quellen im Hinblick auf individuelles Gewalterleben sowie das Sichtbarwerden von struktureller Gewalt diskutiert. Abschließend folgt eine Zusammenfassung sowie die Skizzierung weiterführender Fragen und Forschungsperspektiven.

Für den folgenden Text verstehe ich die verwendeten Begriffe folgendermaßen: geschlechtsspezifische Gewalt bezeichnet eine Form von Gewalt, die im Geschlecht (*sex/gender*) einer Person begründet ist oder ein Geschlecht übermäßig

stark betrifft;³ Gewalt im sozialen Nahraum meint nach Alberto Godenzi „schädigende interpersonale Verhaltensweisen, [...] ausgeübt in sozialen Situationen, die bezüglich der beteiligten Individuen durch Intimität und Verhäuslichung gekennzeichnet sind“.⁴

Forschungsstand

Geschlechtsspezifische Gewalt gegen Frauen als alltägliches Phänomen wurde von der Geschichtswissenschaft lange nicht als Forschungsthema begriffen. Dies gilt insbesondere mit Blick auf die Moderne.⁵ Dabei stellt sie ein zentrales Strukturmerkmal patriarchal verfasster Gesellschaften dar. Trotzdem konzentrierten sich bisherige Forschungen entweder auf andere Epochen, insbesondere die Frühe Neuzeit,⁶ oder fokussierten auf sexuelle und sexualisierte Gewalt in Kriegszeiten,⁷ wodurch ihr Auftreten auf den Ausnahmezustand Krieg redu-

- 3 Abgeleitet von gängigen Kategorisierungen, so z. B. der sogenannten Istanbul-Konvention: Rat der Europäischen Union: Übereinkommen des Europarats zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt, Istanbul, 11. Mai 2011, Sammlung der Europäischen Verträge Nr. 210. Im Englischen ist die Formulierung „gender-based violence“ üblicher.
- 4 Alberto Godenzi: Gewalt im sozialen Nahraum, Basel/Frankfurt a. M. 1993, S. 27.
- 5 Diese Forschungslücke wird an verschiedenen Stellen thematisiert, z. B. bei Svenja Goltermann: Gewaltwahrnehmung. Für eine andere Geschichte der Gewalt im 20. Jahrhundert, in: Mittelweg 36 2020, H. 2, S. 23–46; Eva Labouvie: Zur Einführung. Gewaltkulturen in Geschichte und Gegenwart, in: dies. (Hrsg.): Geschlecht, Gewalt und Gesellschaft. Interdisziplinäre Perspektiven auf Geschichte und Gegenwart, Bielefeld 2023, S. 13–36.
- 6 Francisca Loetz: Sexualisierte Gewalt 1500–1850. Plädoyer für eine historische Gewaltforschung, Frankfurt am Main 2012; Péter Bokody: The imagery and politics of sexual violence in early Renaissance Italy, Cambridge 2023; Magnus Eriksson/Barbara Krug-Richter (Hrsg.): Streitkulturen. Gewalt, Konflikt und Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft (16.–19. Jh.), Bd. 2, Köln u. a. 1990; Frances E. Dolan: Marriage and violence the early modern legacy, Philadelphia 2008; Alain Corbin (Hrsg.): Die sexuelle Gewalt in der Geschichte, Berlin 1992.
- 7 Gaby Zipfel/Regina Mühlhäuser/Kirsten Campbell: In plain sight. Sexual violence in armed conflict, New Delhi 2019; Insa Eschebach/Regina Mühlhäuser (Hrsg.): Krieg und Geschlecht. Sexuelle Gewalt im Krieg und Sex-Zwangsarbeit in NS-Konzentrationslagern, Berlin 2008; Ruth Stanley/Anja Feth: Die Repräsentation von sexualisierter und Gender-Gewalt im Krieg. Geschlechterordnung und Militärgewalt, in: Susanne Krasmann/Jürgen Martschukat (Hrsg.): Rationalitäten der Gewalt. Staatliche Neuordnungen vom 19. bis zum 21. Jahrhundert, Bielefeld 2007, S. 137–160; Riccardo Altieri/Vincent Streichhahn (Hrsg.): Krieg und Geschlecht im 20. Jahrhundert. Interdisziplinäre Perspektiven zu

ziert und die grundsätzliche Verankerung von Gewalt in sozialen Ordnungen, ihre Präsenz in allen Gesellschaftsbereichen und Epochen, ausgeblendet wurde. Dabei ist Gewalt, auch vergeschlechtlichte Gewalt, eine historische Konstante, die allen Gesellschaften zu jeder Zeit inhärent ist und keineswegs lediglich eine Abweichung darstellt.

Die Konstruktion dessen, was als Gewalt wahrgenommen wird und von wem, ist jedoch keineswegs statisch. Das gilt auch für Deutungsmuster – also die Frage, wie Gewalt legitimiert, erklärt und sanktioniert wird, welche Körper unter welchen Umständen Gewalt erfahren und ausüben können und wem „Verletzungsmacht“ und „Verletzungsoffenheit“ (Heinrich Popitz) zugeschrieben wird.⁸ Sie unterliegen einem kontinuierlichen historischen Wandel und sind dabei auch abhängig von Zeit und Ort sowie geprägt von Kategorien und Zuschreibungen wie *race*, *class*, *gender* und *age*. Joanna Bourke argumentiert am Beispiel der Vergewaltigung, dass es sich hierbei weniger um ein überzeitlich gleichbleibendes Phänomen handelt, sondern betont die historische, zeitliche wie räumliche Situiertheit.⁹

Bislang hat die Geschichtswissenschaft jedoch mit Blick auf die Moderne nicht nur die konkreten Praktiken geschlechtsspezifischer Gewalt in Friedenszeiten nur unzureichend untersucht, sondern auch deren strukturelle Rahmenbedingungen, also die Gewalt ermöglichenden und legitimierenden Umstände, außer Acht gelassen. Zwar wird Gewalt von den Geschichtswissenschaften schon seit längerer Zeit aus unterschiedlichen Perspektiven intensiv beforscht und die Subdisziplin der Gewaltgeschichte hat sich sowohl thematisch als auch

Geschlechterfragen in der Kriegsforschung, Bielefeld 2021; Regina Mühlhäuser: Refraining Sexual Violence as a Weapon and Strategy of War. The Case of the German Wehrmacht during the War and Genocide in the Soviet Union, 1941–1944, in: Journal of the History of Sexuality 2017, H. 3, S. 366–401; Mira Choi/Regina Mühlhäuser: „Wir wissen, daß es die Wahrheit ist ...“. Gewalt gegen Frauen im Krieg. Zwangsprostitution koreanischer Frauen 1936–45, Berlin 1996; Regina Mühlhäuser: Eroberungen. Sexuelle Gewalttaten und intime Beziehungen deutscher Soldaten in der Sowjetunion, 1941–1945, Hamburg 2010.

8 Heinrich Popitz: Phänomene der Macht, 2. Aufl., Tübingen 1992, S. 43 f. Für Popitz ist Gewalt eine „Machtaktion“ zur „absichtlichen körperlichen Verletzung anderer“ führt (ebenda, S. 48). Verletzungsmacht ist dabei Fähigkeit die Ressource Gewalt zu mobilisieren, Popitz zufolge zum eigenen Vorteil und Machtgewinn, oder zu ihrer Stabilisierung. Die Frage, wer Verletzungsmacht ausüben kann oder *darf*, führt er nicht näher aus, klar ist jedoch, dass Kategorien wie *race*, *gender*, *age*, *class* diese Fähigkeit maßgeblich intersektional bedingen.

9 Joanna Bourke: Rape. A history from 1860 to the present day, London 2007, S. 6.

methodisch stark ausdifferenziert,¹⁰ „Gewalt im Geschlechterverhältnis“ bleibt jedoch trotz einzelner Studien, die bislang zu dem Thema erschienen sind, ein blinder Fleck.¹¹ Alltagsgeschichtliche Veröffentlichungen zur Geschichte der Arbeiter*innenklasse erwähnen das Thema lediglich;¹² die Sozialgeschichte klammert das Thema gänzlich aus. Ebenso finden sich in Überblickswerken zur Geschichte des 20. Jahrhunderts nur kursorische Erwähnungen, wie Svenja Goltermann kritisiert.¹³ Punktuell beleuchtet sind für den deutschen Diskurs bislang das späte 19. Jahrhundert durch eine Monografie von Tanja Hommen. Sie nimmt Gerichtsprozesse und Täter- sowie Opferdiskurse zu „Notzucht“ und sexualisierter Gewalt gegen Kinder im ländlichen Raum in den Blick.¹⁴ Eva Brücker befasste sich im Rahmen einer größeren mikrohistorischen Studie zu zwei Berliner Arbeitervierteln auch mit Alltagsgewalt gegen Frauen.¹⁵

Zum Thema Gewalt im Lohnarbeitskontext erschien zuletzt ein Sammelband von Mareen Heying u. a., der sich dem Thema aus einer diachronen Perspektive annimmt.¹⁶ Die Aufsätze von Mareen Heying und Mareike Witkowski beschäftigen sich hierin explizit mit geschlechtsspezifischen Gewalterfahrungen von Kellnerinnen und Hausangestellten aus einer intersektionalen Perspektive. Des Weiteren existieren bewegungsgeschichtliche Studien wie jene von Jane Freeland, die auf die Neue Frauenbewegung fokussiert.¹⁷ Einen ähnlichen Zeitraum

10 Für einen Einstieg siehe Felix Schnell: Gewalt und Gewaltforschung, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 11. 2. 2014, https://docupedia.de/zg/Schnell_gewaltforschung_v1_de_2014 [15. 7. 2026] sowie Elissa Mailänder: Geschichtswissenschaft, in: Christian Gudehus/Michaela Christ(Hrsg.): Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart 2013, S. 323–331.

11 Jane Freeland: *Feminist transformations and domestic violence activism in divided Berlin, 1968–2002*, Oxford 2022; Gill Hague: *History and Memories of the Domestic Violence Movement. We've Come Further Than You Think*, Bristol 2021; Christine Künzel (Hrsg.): *Unzucht - Notzucht - Vergewaltigung Definitionen und Deutungen sexueller Gewalt von der Aufklärung bis heute*, Frankfurt a. M. u. a. 2003; Tanja Hommen: *Sittlichkeitsverbrechen. Sexuelle Gewalt im Kaiserreich*, Frankfurt a. M. u. a. 1999.

12 Martin Soder: *Hausarbeit und Stammtischsozialismus. Arbeiterfamilie und Alltag im Deutschen Kaiserreich*, Gießen 1980.

13 Goltermann, *Gewaltwahrnehmung*.

14 Hommen, *Sittlichkeitsverbrechen*.

15 Eva Brücker: „Und ich bin heil da ,rausgekommen“ Gewalt und Sexualität in einer Berliner Arbeiternachbarschaft zwischen 1916/17 und 1958, in: Thomas Lindenberger/Alf Lüdtke (Hrsg.): *Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit*, Frankfurt a. M. 1995, S. 337–365.

16 Mareen Heying u. a. (Hrsg.): *Verschwiegener Alltag. Gewalt am Arbeitsplatz seit dem 19. Jahrhundert*, Bonn 2025.

17 Freeland, *Feminist transformations*.

untersucht auch die Studie von Catherine Davies, die den Schwerpunkt auf sexualisierte Gewalt legt.¹⁸ Der vorliegende Beitrag adressiert diese bestehende Forschungslücke, indem er geschlechtsspezifische Gewalt in der deutschsprachigen Arbeiterklasse zwischen circa 1860/70 und 1920 hinsichtlich ihrer Ausübung, Wahrnehmung und Deutung untersucht. Anhand von autobiografischen Quellen von Arbeiter*innen wird ein doppelter Erkenntnisgewinn angestrebt: Zum einen wird der Zusammenhang zwischen sozialen Machtverhältnissen und alltäglicher Gewaltausübung rekonstruiert, zum anderen ermöglicht die Analyse dieser Quellen Einblicke in die oft als „sprachlos“ geltende Arbeiterklasse und ihre Erfahrungswelt. Indem der Beitrag die subjektiven Perspektiven der Betroffenen ernst nimmt, trägt er zugleich zur Historisierung von Emotionen und Handlungsmustern dieser sozialen Gruppe bei und erschließt eine Dimension, die in der sonst gut erforschten Geschichte der Arbeiterbewegung bislang wenig Beachtung fand. Zudem beabsichtigt der Aufsatz mit der Verbindung von struktureller und individueller Gewalt zwei bislang gegensätzlich verstandener Gewaltkonzeptionen zu verknüpfen.

An dieser Stelle ist es wichtig zu betonen, dass der Aufsatz nicht darauf abzielt, das Ausüben und Erleiden von geschlechtsspezifischer Gewalt als isoliertes Problem einer sogenannten Unterschicht zu externalisieren, wie es von Zeitgenoss*innen, beispielsweise der bürgerlichen Frauenbewegung oder Ärzt*innen und Sozialreformer*innen vielfach vorgenommen wurde.¹⁹ Vielmehr geht es darum, geschlechtsspezifische Gewalt gegen Frauen im sozialen Nahraum wie Lohnarbeitskontext in ihren subjektiven wie strukturellen Dimensionen zu diskutieren: Es geht um individuelles Gewalterleben, die Konstruktion von Sinnhaftigkeit und die Erklärungen und Deutungen der Akteur*innen.

Gewaltkonzepte: Individuell oder strukturell

Konzeptionell orientierte sich die Disziplin der Gewaltgeschichte, wie auch die sozialwissenschaftliche Gewaltforschung, bisher an einem engen und körperbetonten Gewaltbegriff und favorisierte dichte Beschreibungen und mikrohistorische

18 Catherine Davies: Rechtsstaat und Patriarchat. Eine Geschichte sexueller Gewalt in der Bundesrepublik 1973 bis 1997, Hamburg 2025.

19 Dafinger, Soziale Ungleichheit und Gewalt, S. 22.

Rekonstruktionen von Gewaltgeschehen als Methodik.²⁰ Vor allem mit Blick auf kollektive Gewaltakte und Massengewalt, die bislang vorrangig im Zentrum des Interesses der Geschichtswissenschaften standen, hat dieses Vorgehen seinen Wert, denn dadurch gelingt es, nicht nur den Gewaltakt an sich zu beschreiben, sondern auch, seinen (unmittelbaren) gesellschaftlichen, zeitlichen und räumlichen Kontext zu rekonstruieren, die „politische Kultur und ökonomischen Umstände“ sowie „die sozialen Bedingungen und emotionalen Grundlagen“²¹ von Massengewalt. Entpersonalisierte, weiter gefasste Gewaltbegriffe und -konzepte wie „strukturelle Gewalt“,²² „kulturelle Gewalt“,²³ „symbolische Gewalt“²⁴ oder „epistemische Gewalt“²⁵ werden in den Geschichtswissenschaften bislang kaum aufgegriffen. Sie finden weder als Analyse-kategorie oder -konzept Verwendung noch als heuristischer Zugang zu Quellen für die Erforschung von Gewalt oder zur Entwicklung von Fragestellungen. Jedoch gibt es Gewaltphänomene, und dazu gehört jegliche Form von Gewalt im Geschlechterverhältnis, in der die Strukturvergessenheit körperbetonter, auf individuelle Versehrtheit und Versehrung blickende Gewaltkonzepte verhindert, das Phänomen in seiner Gänze zu erfassen. Die gewaltfördernden Umstände lassen sich auf diese Weise eben nicht vollumfänglich rekonstruieren, da die strukturellen und emotionalen Voraussetzungen von Gewalt unproblematisiert bleiben.

Feministische Sozialwissenschaftlerinnen wie die Politologinnen Regina Dackweiler und Birgit Sauer haben bereits vor 20 Jahren darauf hingewiesen, dass Verletzungshandeln in Herrschaftsverhältnisse eingebettet ist, insbesondere bei Formen von geschlechtsspezifischer Gewalt, weshalb eine Erforschung dieser Gewalt eine Betrachtung der sozialen und materiellen Strukturen und Machtverhältnisse erfordert.²⁶ Insbesondere Dackweiler hat in diesem Zusammenhang

20 Mailänder, *Geschichtswissenschaft*, S. 324; vgl. bspw. Laura Wolters: *Vom Antun und Erleiden. Eine Soziologie der Gruppenvergewaltigung*, Hamburg 2022; sowie Alain Corbin: *Das Dorf der Kannibalen*, Stuttgart 1992.

21 Mailänder, *Geschichtswissenschaft*, S. 325.

22 Johan Galtung: *Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung*, Reinbek bei Hamburg 1975.

23 Ders.: *Kulturelle Gewalt. Zur direkten und strukturellen Gewalt tritt die kulturelle Gewalt*, in: *Bürger & Staat* 1993, S. 106–112.

24 Pierre Bourdieu: *Die männliche Herrschaft*, Frankfurt a. M. 2005.

25 Gayatri Chakravorty Spivak: *Can the Subaltern Speak?*, in: Cary Nelson/Lawrence Grossberg (Hrsg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*, Urbana 1988, S. 66–111.

26 Regina-Maria Dackweiler/Reinhild Schäfer (Hrsg.): *Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt*, Frankfurt a. M./New York 2002.

auch auf die Nähe eines feministischen Gewaltverständnisses zur Galtungsschen Gewaltkonzeption hingewiesen.²⁷ Galtung propagierte ein entpersonalisiertes Verständnis von Gewalt, das ohne identifizierbaren Täter auskommt. Gewalt, so Galtung, gehe nicht zwangsläufig vom Individuum aus, sondern auch von Institutionen und gesellschaftlichen Strukturen, also staatlichen Institutionen, aber auch Klassenzugehörigkeit oder Rassifizierungskategorien und damit verbundenen Diskriminierungsdynamiken. Dem zugrunde liegt ein Verständnis von Gewalt, das nicht die körperliche Verletzung in den Mittelpunkt rückt, sondern das (verwehrte) Potenzial der Entfaltung: Alles, das Menschen auf eine Art beeinflusst, dass „ihre aktuelle somatische und geistige Verwirklichung geringer ist als ihre potentielle Verwirklichung“,²⁸ sei als Gewalt zu betrachten. Die Folgen dieser „strukturellen Gewalt“, so Galtung, seien für die betroffene Person genauso schädlich wie jene Gewalthandlungen, die direkt und vorsätzlich auf die körperliche Unversehrtheit des Opfers abzielten.²⁹ Er stieß damit Diskussionen um die Frage an, wie Gewalt zu definieren sei und was als Gewalt gelten kann, die bis heute immer wieder aufbrechen.³⁰ Dieser Ansatz ist vielfach, wiederkehrend und aus verschiedensten Richtungen kritisiert worden.³¹

Was aber, wenn man durch die Verengung des Gewaltbegriffs auf körperliche Übergriffe zentrale Aspekte – erklärungsbedürftige sowie erklärende – des Phänomens nicht in den Blick bekommt? Gerade in Hinblick auf Gewalt, der ein Geschlechterverhältnis innewohnt, ist die Ignoranz der strukturellen Ungleichheitskomponente fatal für die Analyse, verhindert sie doch, das Phänomen angemessen zu begreifen.

Die Ignoranz der Struktur verkennet, dass weiblich gelesene Körper grundsätzlich „verletzungsoffener“ sind als männlich gelesene, insbesondere hinsichtlich sexualisierter Gewalt und Gewalt im sozialen Nahraum. Und in der Tat zeigen sich in den Quellen, die diesem Aufsatz zugrunde liegen, viele Beispiele,

27 Regina-Marie Dackweiler: Staatliche Rechtspolitik als geschlechterpolitische Handlungs- und Diskursarena. Zum Verrechtlichungsprozeß von Vergewaltigung in der Ehe, in: Dies./ Schäfer, Gewalt-Verhältnisse, S. 106–131.

28 Galtung, Strukturelle Gewalt, S. 9.

29 Ebenda, S. 12 f.

30 Zuletzt z. B. Peter Imbusch/Lotta Mayer: Analytisch unbrauchbar? Eine Replik auf Andreas Brauns Kritik am Konzept der „strukturellen Gewalt“, in: Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung 2021, H. 1, S. 37–43.

31 Andreas Braun: Strukturelle Gewalt – ein analytisch überschätzter Begriff, in: Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung 2021, H. 1, S. 5–35; Jörg Baberowski: Räume der Gewalt, 3. Aufl., Frankfurt a. M. 2015, S. 4.

die einen Zusammenhang zwischen dieser strukturellen Gewalt, also ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen, Armut oder fehlender Zugang zu Bildung, und der individuell ausgeübten und erlittenen körperlichen Gewalt nahelegen.

Autobiografien und autobiografische Fragmente von Arbeiter*innen als Quellen der Alltags- und Emotionsgeschichte

Bei den Quellen, anhand derer dieses Argument dargelegt werden soll, handelt es sich um Autobiografien von Arbeiter*innen aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. In diesen Egodokumenten, von denen es je nach Auslegung zwischen 150 und 300 gibt,³² legen Arbeiter*innen Zeugnis über ihr Leben ab – mal in der Länge eines Romans, wie die „Lebensgeschichte eines modernen Fabrikarbeiters“ von Moritz Theodor William Bromme (hrsg. von Paul Göhre 1904/05), mal im Stil einer Kurzgeschichte wie die „Jugendgeschichte einer Fabrikarbeiterin“ von Anna Altmann (hrsg. von Emma Adler, 1895).³³ Sie sind von bekannten Sozialdemokrat*innen und Sozialist*innen wie August Bebel, Adelheid Popp oder Paul Göhre herausgegeben worden, aber auch von Angehörigen des Bürgertums wie Friedrich Naumann oder dem Arzt und Psychiater Eugen Bleuler. Die meisten Autobiografien wurden zwischen 1900 und 1920 verlegt und beziehen sich in ihren Schilderungen auf das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts oder das frühe 20. Jahrhundert.

Von den Literaturwissenschaften lange ignoriert, wurden sie als Quellen von der Geschichtswissenschaft in den Siebzigerjahren entdeckt³⁴ und bisher vor allem von der Medizingeschichte brauchbar gemacht,³⁵ fanden aber auch in der

32 Eine Bibliografie von Wolfgang Emmerich aus dem Jahr 1975 listet beispielsweise über 200 Titel (Monografien und Sammelbände). Wolfgang Emmerich: Proletarische Lebensläufe. Autobiographische Dokumente zur Entstehung der Zweiten Kultur in Deutschland, Bd. 2: 1914 bis 1945, Reinbek bei Hamburg 1975, S. 432–445.

33 Moritz T. W. Bromme: Lebensgeschichte eines modernen Fabrikarbeiters, hrsg. von Paul Göhre, Berlin 2014; Anna Altmann: Aus dem Leben eines Proletariierkindes, in: Emma Adler (Hrsg.): Buch der Jugend. Für die Kinder des Proletariats, Berlin 1895, S. 186–191.

34 Emmerich, Lebensläufe, S. 11 f.

35 Sebastian Knoll-Jung: Vom Schlachtfeld der Arbeit. Aspekte von Männlichkeit in Prävention, Ursachen und Folgenbewältigung von Arbeitsunfällen in Kaiserreich und Weimarer Republik, Stuttgart 2021; Barbara Elkeles: Arbeiterautobiographien als Quelle der Krankenhausgeschichte, in: Medizinhistorisches Journal 1988, S. 342–358.

Sozialgeschichte Anwendung.³⁶ Anders als Tagebücher waren sie von Anfang an zur Veröffentlichung bestimmt und sollten bereits einem zeitgenössischen Publikum einen Blick in den Alltag, die Lebens- und Gedankenwelt der proletarischen Familie eröffnen. Sigrid Paul bezeichnete sie in einem Aufsatz von 1984 als „Vorläufer Mündlicher Geschichte“.³⁷ Sie stellen, betrachtet man ihre Entstehungsgeschichte und den Veröffentlichungskontext angemessen kritisch, eine ergiebige Quelle für den Alltag, die Lebens- und Gedankenwelt der Arbeiter*innenklasse dar.

Die Herausgeber*innen verfolgten mit der Veröffentlichung der Autobiografien unterschiedliche Ziele: Sie sollten das Bürgertum für das Elend des Proletariats sensibilisieren oder die Arbeiterklasse selbst zum Klassenkampf motivieren.³⁸ Gemein ist diesen autobiografischen Aufzeichnungen, dass sie auf Anregung von außen entstanden sind – sieht man von Autobiografien von bekannten Sozialist*innen wie Ottilie Baader oder Adelheid Popp einmal ab, die mit ihren Memoiren stärker politisch-agitatorische Ziele verfolgten und ihre persönliche Lebensgeschichte erzählerisch und im Hinblick auf die eigene Emanzipation und biografische Entwicklung stark in Bezug zur Geschichte der Sozialdemokratie und der Arbeiter*innenbewegung setzten.

Im Vordergrund der Berichte der „einfachen Leute“ stehen hingegen persönliche Erfahrungen, beispielsweise des Aufwachsens oder der Ausbeutung in der Fabrik, aber auch Emotionen und Gedanken. Sie bieten somit eine interessante Quelle für das so schwer rekonstruierbare Feld des Privaten und stellen eine der wenigen Quellen dar, in denen Deklassierte, „subalterne“ Personen selbst zu Wort kommen und nicht über sie, über ihre soziale Lage gesprochen wird. Zwar lässt sich trotz der häufig gegebenen Informationen in den Vorworten zur Entstehungsgeschichte nicht verlässlich rekonstruieren, wie viel editorische Arbeit durch die Herausgeber*innen tatsächlich in die Berichte geflossen ist und es gilt zu beachten, dass dem Medium der Autobiografie durch den rückwärtsblickenden Entstehungsprozess eine gewisse erzählerische Konstruiertheit innewohnt,

36 Jürgen Kocka/Jürgen Schmidt: Arbeiterleben und Arbeiterkultur. Die Entstehung einer sozialen Klasse, Bonn 2015.

37 Sigrid Paul: Arbeiterautobiographien in Deutschland, Österreich, Polen und Schweden als Vorläufer Mündlicher Geschichte, in: Gerhard Botz/Josef Weidenholzer (Hrsg.): Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung. Eine Einführung in Arbeitsweisen und Themenbereiche der Geschichte „geschichtsloser“ Sozialgruppen, Wien/Köln 1984, S. 85–108.

38 Emmerich, Lebensläufe, S. 23 f, 27 f.

ähnlich wie es auch bei der Oral History der Fall ist.³⁹ Sie sind daher als Quelle vorrangig dafür geeignet, subjektive Erfahrungen zu rekonstruieren. Auch lässt sich die Faktizität der Schilderungen nur schwer lückenlos überprüfen. Ein fruchtbarer Ansatz für die Validierung der Aussagen ist ein intertextueller Vergleich der Schilderungen, oder ein Abgleich mit anderen, themenverwandten Studien. So erwähnt beispielsweise Mareike Witkowski in ihrer Studie zu Hausangestellten ebenfalls körperliche Züchtigungen und das paternalistische Verhältnis von Arbeitgeber und Hausangestellter vor dem Zweiten Weltkrieg,⁴⁰ das sich auch in den Selbstzeugnissen findet.

Im Fall der hier vorgestellten Quellen kann man jedoch davon ausgehen, dass es sich bei den Beschreibungen von Gewalt im sozialen Nahraum und am Arbeitsplatz, die in den autobiografischen Darstellungen zahlreich zu finden sind, um realistische Darstellungen des Familien- und Arbeitsalltag von Arbeiter*innen im Zeitraum von 1870 bis 1920 handelt, da sich die Beschreibungen der Gewaltvorfälle in Kontext und Qualität mit anderen Quellen, wie zum Beispiel Enquete-Kommissionen und gewerkschaftlichen Studien, decken.⁴¹ Durch die Autobiografien liegt uns außerdem unzweifelhaft vor, *wie* über Gewalt gesprochen wurde, wie sie (rückblickend) erlebt und erinnert wurde und wie sie zum Bestandteil der eigenen Biografie gemacht wurde. Denn dies war sie zweifellos – Gewalt war in der Familie des Proletariats alltäglich und allgegenwärtig.

Die Quellengrundlage dieses Aufsatzes bilden fünf eigenständige Publikationen, zwei kürzere autobiografische Texte sowie Auszüge aus zwei weiteren Veröffentlichungen, die einer umfassenden zweibändigen Abhandlung zu den Arbeiterautobiografien von Wolfgang Emmerich entnommen sind. Erstere wären zum einen die „Lebensgeschichte eines modernen Fabrikarbeiters“⁴² von

39 Mary Jo Maynes: Taking the hard road. Life course in French and German workers' autobiographies in the era of industrialization, Chapel Hill 1995, S. 5.

40 Mareike Witkowski: Arbeitsplatz Privathaushalt: Städtische Hausgehilfinnen im 20. Jahrhundert, Göttingen 2023. Vgl. insb. S. 16, 43, 58.

41 O.A.: Die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Wiener Lohnarbeiterinnen. Ergebnisse und stenographisches Protokoll der Enquête über Frauenarbeit abgehalten in Wien vom 1. März bis 21. April 1896, Wien 1897. Auch Rosalie Schnitzinger beschreibt die Gewalt am Arbeitsplatz, der insbesondere Frauen und Mädchen ausgesetzt waren: Rosalie Schnitzinger: Zuerst geprügelt, dann entlassen! (1840–1866), in: Richard Klucsarits/Friedrich G. Kürbisch (Hrsg.): Arbeiterinnen kämpfen um ihr Recht. Autobiographische Texte zum Kampf rechtloser und entrechteter „Frauenspersonen“ in Deutschland, Österreich und der Schweiz des 19. und 20. Jahrhunderts, Wuppertal 1975, S. 121–123.

42 Bromme, Lebensgeschichte.

Moritz Theodor William Bromme (1873–1926), die „Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters“⁴³ von Carl Fischer (1841–1906), beide herausgegeben von Paul Göhre (1864–1928), sowie „Ein Proletarierleben“⁴⁴ von Franz Bergg (1866–1913), herausgegeben vom luxemburgischen Schriftsteller Nikolaus Welter (1871–1951).⁴⁵ Bei ersteren beiden handelt es sich um zwei bekanntere Arbeiterautobiografien, die um die Jahrhundertwende erschienen sind. Zum anderen liegen mit „Im Kampf ums Dasein! Wahrheitsgetreue Lebenserinnerungen eines Mädchens aus dem Volke als Fabrikarbeiterin, Dienstmädchen und Kellnerin“⁴⁶ und „Dulden. Aus der Lebensbeschreibung einer Armen“⁴⁷ zwei weibliche Stimmen in Romanlänge vor. Die Autorinnen bleiben hier jedoch namenlos wie in „Im Kampf ums Dasein“ oder werden lediglich beim Vornamen benannt (Kathrin, „Dulden“). Anders als bei Bromme, Fischer und Berg steht bei diesen Veröffentlichungen weniger das persönliche Schicksal und der individuelle Werdegang der Autorinnen auch als Angehörige der Arbeiterbewegung im Vordergrund, sondern sie werden vielmehr als exemplarische, jedoch nicht unbedingt handelnde Vertreterinnen ihrer Klasse betrachtet.⁴⁸ Das Bekanntmachen der Lebensumstände verstehen die Herausgeber als eine – appellative – Intervention in den politischen Diskurs der Zeit.⁴⁹

Ergänzt werden diese Werke um vier kürzer Lebensbeschreibungen: Dies sind zum einen die Lebensgeschichte der Proletarierin Anna Altmann (geb. 1852), veröffentlicht im „*Buch der Jugend*“,⁵⁰ einem Sammelband mit Geschichten für Kinder und Jugendliche, herausgegeben von Emma Adler (1858–1935).⁵¹ Zum

43 Carl Fischer: Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters, hrsg. von Paul Göhre, Jena/Leipzig 1905; Ders.: Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters. Neue Folge, hrsg. von Paul Göhre, Leipzig 1904.

44 Franz Bergg: Ein Proletarierleben, hrsg. von Welter, Nikolaus, Frankfurt a. M. 1913.

45 Emmerich, Lebensläufe, S. 384–386.

46 Gerhard Braun (Hrsg.): Im Kampf ums Dasein! Wahrheitsgetreue Lebenserinnerungen eines Mädchens aus dem Volke als Fabrikarbeiterin, Dienstmädchen und Kellnerin, Stuttgart 1908.

47 Eugen Bleuler (Hrsg.): „Dulden“. Aus der Lebensbeschreibung einer Armen, München 1910.

48 Ebenda, S. 5; Braun, Kampf ums Dasein, S. 9.

49 Braun, Kampf ums Dasein, S. 9.

50 Altmann, Aus dem Leben eines Proletarierkindes.

51 Robert Pfützner: Die Anfänge proletarischer Kinder- und Jugendliteratur. Emma Adlers Buch der Jugend, in: Christina Engelmann/Tobias Haberkorn Ingrid Miethe (Hrsg.): Proletarische Pädagogik. Verhältnisbestimmungen, historische Experimente und Kontroversen sozialistischer Bildungskonzepte, Bad Heilbrunn 2025, S. 235–253, hier S. 237.

anderen sind es Auszüge aus Eduard Claudius' (1911–1976) „Ruhelose Jahre“,⁵² sowie von Auguste Forel (1843–1931) „Erinnerungen eines Waisenknaben. Von ihm selbst erzählt“⁵³ und Franz Braun (gest. 1933) „Wer seinen Sohn lieb hat, der züchtigt ihn“.⁵⁴

Gewalt: Alltäglich und geschlechterspezifisch

In den Autobiografien tritt geschlechtsspezifische Gewalt folgendermaßen auf: Sie ist alltäglich; sie wird nebenbei und als immanenter Bestandteil der Kindheit geschildert; sie erscheint den Personen jedoch trotzdem erwähnenswert, das heißt, sie prägt die Biografie und strukturiert die Kindheitserfahrungen und das Erinnern; sie wird eingesetzt, um Hierarchien (wieder) herzustellen oder zu stabilisieren und sie wird als Teil der eigenen Geschichte verstanden, von Täter wie Opfer. Trotz der Alltäglichkeit wird sie immer wieder in den autobiografischen Erzählungen zur Sprache gebracht. Sie ist somit mitnichten normalisiert, scheint aber als Teil des Lebens und Zusammenlebens durchaus akzeptiert zu sein.

Die Gewaltschilderungen in den Aufzeichnungen sind so drastisch wie häufig: Die verbreitetsten Motive sind – genannt nach Häufigkeit der Erwähnung – partnerschaftliche Gewalt gegen Frauen in Form von körperlicher Gewalt; körperliche Züchtigung der Kinder durch die Eltern (vornehmlich durch den Vater, aber auch die Mutter); körperliche Gewalt am Arbeitsplatz; Graubereiche der Gewalt wie Invektiven oder verbale (sexuelle) Übergriffe,⁵⁵ von den Zeitgenoss*innen als „Anzüglichkeiten“ bezeichnet.⁵⁶ Eindeutige Fälle von sexueller Gewalt wie Vergewaltigung oder Inzest finden sich im untersuchten Sample nicht. Beschrieben werden allenfalls abgewehrte Übergriffe⁵⁷ oder es wird andeutungsweise und nicht zweifelsfrei bestimmbar von vermutlichem sexuellem

52 Eduard Claudius: *Ruhelose Jahre. Erinnerungen*, Halle an der Saale 1968. Abgedruckt in Emmerich: *Lebensläufe* Band 2, S. 227–231, hier S. 231.

53 August Forel (Hrsg.): *Erinnerungen eines Waisenknaben. Von ihm selbst erzählt*, Bd. 2, München 1910 Abgedruckt in Emmerich: *Lebensläufe*, S. 193–196.

54 Franz Braun: *Wer sein Sohn lieb hat, der züchtigt ihn*, in: *Die Rote Fahne*, 12./13. 6. 1931. Abgedruckt in Emmerich: *Lebensläufe* Band 2, S. 74–78.

55 Dagmar Ellerbrock u. a.: *Invektivität - Perspektiven eines neuen Forschungsprogramms in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, in: *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift* 2018, H. 1, S. 2–24, hier S. 11 f.

56 Claudius, *Ruhelose Jahre*, S. 231.

57 Bleuler, *Dulden*, S. 11.

Missbrauch innerhalb der Familie berichtet.⁵⁸ Dies deutet auf eine stärkere Tabuisierung der Vorfälle hin im Vergleich zu körperlicher Gewalt. Jedoch könnte auch Zensur eine Rolle spielen, zeigt doch der mikrohistorische Aufsatz von Eva Brückner zu einer Berliner Arbeiternachbarschaft, dass sexuelle und sexualisierte Gewalt durchaus verbreitet war.⁵⁹

Grundsätzlich überwiegen die Berichte von Opfern gegenüber denen von Tätern. So schildern alle Autor*innen das Erleben von Gewalt – jedoch nur wenige ihre Anwendung. Eine Ausnahme bilden hier die Autobiografien von Bromme und Bergg, in denen beide ihre eigene Gewalttätigkeit erwähnen und reflektieren. Bergg beschreibt mit Reue einen Streit mit seiner Partnerin Marie. Dieser entzündet sich am unabgesprochen längeren Fortbleiben Maries, eskaliert und führt schließlich zur Trennung der beiden. Im Vergleich mit anderen Schilderungen partnerschaftlicher Gewalt könnte der Vorfall als Marginalie betrachtet werden, da die einzige körperliche Handlung darin besteht, dass Bergg sie aus der gemeinsamen Wohnung stößt.⁶⁰ Dennoch beschreibt Bergg den Vorgang als einschneidend. Der Stoß markiert eine Grenzüberschreitung und sein Handeln sowie dessen Folgen rufen bei ihm eine intensive emotionale Reaktion hervor: In „jener Stunde“ hätte er „sein Leben verspielt“, kommentiert er rückblickend.⁶¹ Hieran wird deutlich, wie der Verfasser sein eigenes Gewalt-handeln nachträglich zu einem Schlüsselereignis seiner Biografie stilisiert.

Bromme hingegen schildert einen Vorfall gegen eine Arbeiterin in einer Textilfabrik, bei dem er zum *Bystander* beziehungsweise Mittäter wurde. Die Arbeiterin hatte zuvor die Annäherungsversuche und groben Übergriffe ihres Vorgesetzten noch mit Ohrfeigen abwehren können, als sie schließlich unter Alkoholeinfluss Opfer von sexualisierter Gewalt wurde:

„Angeblich aus Anerkennung mußte ich dann einige Male Schnaps und Likör holen, bis mir die Absicht klar wurde. Das Herrchen wollte das Mädchen betrunken machen. Er erreichte seinen Zweck so vollkommen, daß diese sogar sinnlos betrunken wurde. [...] Ich mußte das Weib oben anfassen und der Herr nahm die Beine; dann wurde sie auf den Filzhaufen geworfen und völlig entblößt, woran ich mich aber freilich nicht beteiligte.

58 Ebenda, S. 21, 23.

59 Brückner, Gewalt und Sexualität, S. 350–352.

60 Bergg, Proletarierleben, S. 168 f.

61 Ebenda, S. 169.

Ich schaute nur zu. Während dieses Aktes kam eine erwachsene Schwester des jungen Chefs hinzu, die entsetzt zurückprallte. Der Bruder aber gebot ihr, zu schweigen, holte noch einen Freund hinzu und riegelte dann ab. Das Mädchen wurde nicht mißbraucht, aber sie wurde doch in der unflätigsten Weise berührt und von allen Seiten untersucht. Die jungen Herren ärgerten sich nur, daß sie keine photographischen Apparate zur Hand hatten. Schließlich wurde doch von ihr abgelassen.“⁶²

Diese Schilderung zeigt deutlich, wie dieser Vorfall entsprechend der Definition von Popitz als „Machtaktion, die zur absichtlichen körperlichen Verletzung anderer führt“⁶³ aufgefasst werden kann: Die Zudringlichkeiten des Vorgesetzten blieben erfolglos; noch kränkender wirkte das erfolgreiche physische Widersetzen des späteren Opfers. Deswegen griff er zu einem Mittel der „chemischen Unterwerfung“.⁶⁴ Die geschlechtsspezifische Dimension ergibt sich daraus, dass hier zum einen der *weibliche* Körper der Betroffenen zum Ziel der Gewalt wird und es zum anderen um die Ausübung patriarchaler Verfügungsmacht um eben diesen *sexualisierten* Körper geht. Bromme ist als Arbeiter in einer untergeordneten hierarchischen Stellung eingebunden in dieses Machtgefüge. Er beteiligt sich zwar nicht am unmittelbaren Übergriff, so doch an seiner Ermöglichung.

Zudem versteht Bromme Gewaltanwendung zum Zweck der Erziehung als Teil seiner Identität als Vater, obgleich der Kontext, in dem er die Ereignisse nennt, erklären soll, dass die Handlungen entweder aus einem Affekt heraus („Ärger“⁶⁵) oder unter dem Druck äußerer Zwänge erfolgten.

Körperliche Züchtigung in der Kindheit ist eine häufig geschilderte und weit verbreitete Gewaltform. Schläge und Ohrfeigen werden häufig und beiläufig erwähnt, ausgiebige Prügel, ob Strafe oder aus Willkür, von den Autor*innen ausgiebiger beschrieben.⁶⁶

Wie bei Bromme ging die Gewalt in den Familien in den meisten Fällen von den Männern aus, jedoch durchaus auch von Frauen beziehungsweise den Müttern.⁶⁷ Am häufigsten sind jedoch Schilderungen von alkohol-induzierten Wut-

62 Bromme: Lebensgeschichte, S. 165.

63 Heinrich Popitz: Phänomene der Macht, 2. Aufl., Tübingen 1992, S. 48.

64 Manon Garcia: Mit Männern leben. Überlegungen zum Pelicot-Prozess, Berlin 2025, S. 89 f., 98, 101.

65 Bromme: Lebensgeschichte, S. 266.

66 Bleuler, Dulden, S. 8; Braun, Wer seinen Sohn lieb hat, der züchtigt ihn.

67 Bspw. Braun, Kampf ums Dasein, S. 66.

und Gewaltausbrüchen der Väter: So zum Beispiel in den „Lebensbeschreibungen einer Armen“. Die Verfasserin Kathrin schildert darin ein sehr gewaltvolles Familienleben, inklusive Messerattacken.⁶⁸ Der Vater sei ein Choleriker gewesen, vor allem wenn er getrunken hatte. Bei Bergg liest es sich eher euphemisierend, aber nicht minder alltäglich, wenn er berichtet:

„Auch mein Vater trank gern ein Glas. [...] Im Winter kam er, wenn die Arbeit fehlte, nicht selten trunken heim. Dann tobte er [...]. Uns Kinder verschonte seine Wut. Umso mehr mußte die arme Mutter dulden: Schimpfworte, Vorwürfe, Drohungen prasselten nur so auf sie ein; manchmal vergaß sich sogar der Rasende und schlug sie.“⁶⁹

Auch die Autorin von „Im Kampf ums Dasein“ beschreibt zahlreiche solcher Szenen in ihrem eigenen privaten Umfeld oder der Nachbarschaft.⁷⁰

Auffallend ist, dass viele Arbeiterinnen Gewalt und körperliche Züchtigung gegen sie in der Fabrik, am Arbeitsplatz, erfuhren und das über das Kindes- oder Jugendalter hinaus. Die Täter waren meist Vorarbeiter und andere Vorgesetzte. Auch eine Sexualisierung der Gewalt zeigt sich, wenn gerade die von Frauen verfassten Autobiografien und Fragmente wiederkehrender Übergriffe der Vorgesetzten und Kollegen erzählen.⁷¹ Hingegen beschreibt keiner der Männer Vergleichbares. Sie schildern zwar den rauen Umgangston unter den Kollegen und in der Fabrik generell, jedoch erwähnen sie in den untersuchten Autobiografien auch für ihre Zeit als Lehr- oder Neulinge keine Schläge. Ganz anders die Frauen, die in vielerlei Hinsicht „verletzungsoffener“ erscheinen: So schreibt Anna Altmann von ihrer Arbeit in einer nicht näher bezeichneten Fabrik: „Oft habe ich mehr Püffe bekommen, als der Lohn eines Tages in Kreuzern zerlegt ausmachte, denn die Herren Kattundrucker hatten damals das Privilegium, sie konnten schlagen, soviel sie wollten, Niemand [sic!] hat sich d‘rum gekümmert“.⁷² Und auch Kathrin, die Verfasserin der „Lebensbeschreibungen einer Armen“, schildert Gewalt am Arbeitsplatz: „Im Winter mußte ich [...] in die Fabrik [...]. Wenn es ein Fehler gab, da bekam ich links und rechts Püffe.“⁷³

68 Bleuler, Dulden, S. 18.

69 Bergg, Proletarierleben, S. 23.

70 Braun, Kampf ums Dasein, S. 14.

71 Ebenda, S. 75 f., 81.

72 Altmann, Aus dem Leben eines Proletarierkindes, S. 147.

73 Bleuler, Dulden, S. 8.

Zwar galt bis 1918 noch das Züchtigungsrecht durch die Herrschaft gegenüber Lehrlingen und Hausangestellten.⁷⁴ Doch hieran wird deutlich, dass Gewalt eben keine gleichmäßig verteilte „Jedermannsressource“⁷⁵ ist, sondern, dass manche Körper bei genauerem Hinsehen verletzungsoffener sind als andere. Das liegt auch an Machtstrukturen, Herrschaftsverhältnissen und Hierarchien innerhalb der sozialen Kategorie „Klasse“. In der Rolle der Haus- und Kindermädchen, wie im Fall der namenlosen Autorin von „Im Kampf ums Dasein“ verschränkten sich Kategorien von Geschlecht, Alter, Klasse und oftmals *race*, die sie in mehrfacher Hinsicht verletzungsoffen werden ließen: Schläge aus Gründen der Erziehung und Schläge durch die Vorgesetzten aufgrund vermeintlicher Fehler bei der Arbeit waren üblich und werden von nahezu allen Frauen beschrieben.⁷⁶ Diese Besonderheiten offenbaren eine geschlechtsspezifische Dimension struktureller Gewalt, die handfeste körperliche Ausprägungen annimmt.

Es fällt auf, dass viele der Gewaltschilderungen in den Autobiografien – aus der Perspektive der gewalterleidenden wie auch der gewaltausübenden Person – im direkten erzählerischen Zusammenhang stehen mit dem Erleben und Erfahren von dieser strukturellen Gewalt. Ausbeutung, Armut und das Vergegenwärtigen der Klassenposition des Täters werden in den Arbeiterautobiografien immer wieder erzählerisch mit der Ausübung von interpersonaler körperlicher Gewalt in Zusammenhang gesetzt. So liest man beispielsweise bei August Forel, dem Herausgeber der „Erinnerungen eines Waisenknaben“ wie sich die Frustration des Ernährers der Familie, dem Pflegevater des Erzählers, immer wieder in (gewalttätigen) Streit auswächst. So heißt es:

„Er verdiente nur wenig. In guten Zeiten zehn Gulden, die er jeden Samstag mit einer Verwünschung auf den Tisch warf. Durch die Monate hindurch aber war sein Lohn, wenn die Arbeit in der Fabrik, in der er arbeitete, spärlicher wurde, noch weit geringer. [...] Wenn er an solchen Tagen seinen Lohn hervorholte, dann warf er ihn oft nicht auf den Tisch, sondern darunter und ich und die Kostmutter krochen unter allen Möbeln herum, um das Geld zu sammeln. [...] Und waren die Münzen geborgen, dann folgte meist eine Auseinandersetzung bis tief in die Nacht hinein.“⁷⁷

74 Witkowski, Arbeitsplatz Privathaushalt, S. 221.

75 Felix Schnell, Gewalt und Gewaltforschung, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 8. 11. 2014, vgl. auch Popitz, Phänomene der Macht, S. 50, 58.

76 Braun, Kampf ums Dasein, S. 58. Vgl. auch Witkowski, Arbeitsplatz Privathaushalt, S. 221.

77 Forel, Erinnerungen eines Waisenknaben, S. 193.

Auch weitere – gewalttätig eskalierende – Streits der Pflegeeltern stehen in direktem Kontext zur Last der Armut und Ausweglosigkeit der Situation.⁷⁸

Auch Franz Bergg erklärt die Gewalttätigkeit und Trunksucht seines Vaters mit der erlebten Ausweglosigkeit der eigenen Situation und der erlittenen Schmach „daß er seiner Familie nicht helfen konnte“⁷⁹. Carl Fischer, der Verfasser der „Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters“,⁸⁰ versucht, die Gewaltausbrüche seines Vaters gegen Frau und Kinder ebenfalls mit der ihm aufgezwungenen Lage zu rechtfertigen: Der Vater, eigentlich Bäckermeister, musste sein Handwerk aufgeben – notgedrungen wird er Lohnarbeiter – ist über den Autonomieverlust und beruflichen Abstieg verbittert. Seinen Frust lässt er an Frau und Kindern aus. Gekränkt in seinem Handwerkerstolz und dass er die Familien nicht mehr ernähren kann, wendet er sich dem Alkohol zu und tyrannisiert seine Familie.

Sehr deutlich wird der Zusammenhang von gekränktem (männlichen) Stolz und Gewalthandeln auch bei Franz Braun, der plastisch schildert, wie eine Prügelstrafe aufgrund der Unbeugsamkeit des Kindes zum Gewaltexzess wird.⁸¹ Und auch die eingangs zitierte Gewalt, die Adelheid Popp in ihrer Kindheit mitansehen musste, wird von ihr in den Kontext von Armut und Mangel eingeordnet: Oftmals eskalierten derartige „Ehestreits“ aus einer Frustration über den geringen Verdienst des Mannes, beziehungsweise die geringen Summen, die davon daheim ankamen.⁸²

Gerade diese Kontextualisierung, das erzählerische in Bezugsetzen von Handlungssohnmacht, Demütigung und Vergegenwärtigung der eigenen sozialen sowie wirtschaftlichen Situation mit Gewalt gegen Frau und Kinder, zeigt, wie das, was Galtung strukturelle Gewalt nennt und die individuell ausgeübte, auf körperlichen Schaden abzielende interpersonale Gewalt, in Zusammenhang gebracht werden: Strukturelle Gewalt und real erlittene beziehungsweise erfahrene Handlungssohnmacht im Alltag der Arbeiter*innen lässt sich als emotionale Grundlage der Gewalttätigkeit im Heim deuten, wird sogar in den Vorworten der Autobiografien als Erklärung genannt,⁸³ während übermäßiger Alkoholkonsum

78 Ebenda, S. 195.

79 Bergg, Proletarierleben, S. 29.

80 Fischer, Denkwürdigkeiten und Erinnerungen.

81 Franz Braun: Wer seinen Sohn lieb hat, der züchtigt ihn.

82 Popp, Jugendgeschichte, S. 25.

83 Fischer, Denkwürdigkeiten und Erinnerungen, S. VII.

vielmehr als Gewalt *fördernder* Umstand erscheint.⁸⁴ Dies erscheint mit Blick auf den historischen Diskursrahmen zunächst einmal nicht verwunderlich: Sowohl Angehörige der Arbeiter*innenbewegung als auch Sozialreformer*innen hatten ein Interesse daran, die Lebensumstände des Proletariats als besonders prekär darzustellen. Und auch die zeitgenössische Abstinenz- und Mäßigungsbewegung, der beispielsweise auch August Forel angehörte, sah Alkohol als Ursache für Gewalt im sozialen Nahraum.⁸⁵ Inwieweit die Autor*innen davon beeinflusst waren, bleibt offen.

Die im Arbeitsalltag erlittene Demütigung durch den Umstand, dass die Familie mit dem Hungerlohn eben nicht ernährt werden konnte, wurde durch die Aufrechterhaltung der Hierarchie des Patriarchats im Heim kompensiert – auch über die Mobilisierung der Ressource Gewalt. Man könnte es anstatt struktureller Gewalt auch Deprivation, Ausbeutung oder soziale Ungleichheit nennen, wie Jörg Baberowski es in einer Kritik des Galtungschen Gewaltbegriffsvorschlägt.⁸⁶

De facto scheint das Erleben von Handlungsohnmacht und Abwertung, das Gefangensein im Ausbeutungsverhältnis der Klassengesellschaft, also das, was Galtung als strukturelle Gewalt bezeichnet, geschlechtsspezifische Gewalt gegen Frauen und Gewalt im sozialen Nahraum zu produzieren.

Fazit

Der vorangegangene Text hat dargelegt, wie Arbeiter*innen interpersonale, geschlechtsspezifische Gewalt im sozialen Nahraum erlebten und ausübten. Es konnte gezeigt werden, wie die Individuen ihrem Handeln und ihren Erfahrungen nachträglich Sinn verliehen und wie sie Gewalterfahrung und -ausübung in ihre Biografie integrierten. Es konnte auch gezeigt werden, wie sie Gewaltausübung

84 Analog dazu argumentieren auch sozialwissenschaftliche Studien, so beispielsweise Monika Schröttle: Politik und Gewalt im Geschlechterverhältnis. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zu Ausmaß und soziopolitischen Einflüssen auf Gewalt gegen Frauen in ostdeutschen Paarbeziehungen vor und nach der deutsch-deutschen Vereinigung, in: Zeitschrift für Frauenforschung 1999, H. 4, S. 16–41, hier S. 22.

85 Elisabeth Meyer-Renschhausen: Die Mäßigkeitsbewegung als Frauenkampf, in: Jutta Dalhoff (Hrsg.): Frauenmacht in der Geschichte, Düsseldorf 1986, S. 354–366. Die Deutung von Alkohol als maßgeblichem Auslöser von geschlechtsspezifischer Gewalt hielt sich bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein.

86 Jörg Baberowski: Gewalt verstehen, in: Zeithistorische Forschungen 2008, H. 1, S. 5–17, hier S. 9.

und -erfahrung erklärten, emotional erlebten und rückblickend mit Bedeutung versehen. Dabei wurde deutlich, dass (geschlechtsspezifische) Gewalt im sozialen Nahraum von den Zeitgenoss*innen als normaler Teil ihrer Biografie, ihrer Kindheit, ihrer Lebenswelt wahrgenommen wurde und ihnen dennoch als verstörendes Erlebnis galt. Darüber hinaus zeigte sich, dass Frauen und Mädchen nicht nur zuhause, sondern auch am Arbeitsplatz körperlicher oder sexualisierter Gewalt ausgesetzt waren. Eine zentrale Beobachtung ist zudem, dass Frauen sich nicht nur als Opfer dieser Gewalt verstanden, sondern dass sie sich durchaus körperlich zur Wehr setzten – beispielsweise mit Ohrfeigen – oder ihrerseits Gewalt ausübten, wenn auch seltener beschrieben und auf niedrigerem Niveau. Zugleich zeigte sich strukturelle Gewalt geschlechtsspezifisch.

Trotz der Kritik an dem Konzept der strukturellen Gewalt erscheint eine Verwendung des Terminus in diesem Kontext zielführend, vor allem, weil die Zeitgenoss*innen selbst diese In-Bezug-Setzung vornahmen. Sie zeigt sich sowohl argumentativ bei Fischer und Bergg als auch durch intertextuelle Proximität bei Forel. Sie macht sichtbar und verständlich, wie Strukturen in Form von Ungleichheiten und Hierarchien körperliche Gewalt befördern, vor allem in Geschlechterverhältnissen. Der Begriff strukturelle Gewalt markiert diesen Zusammenhang auch sprachlich. Das Phänomen der strukturellen Gewalt, gedacht als gesellschaftliche Hierarchien und soziale, wie auch immer bedingte Ungleichheiten, mit in eine erweiterte historische Analyse von geschlechtsspezifischer Gewalt aufzunehmen, erscheint auch deswegen sinnvoll, da wir die Bedingungen von Gewalthandeln in einer historischen Analyse interpersoneller Gewalt berücksichtigen müssen. Rückbezogen auf die Eingangsfrage des Textes zeigen diese Beobachtungen, dass Akteur*innen und individuelle Gewaltausübung bei aller Subjektivität der emotionalen Erfahrungen von Gewalt nicht losgelöst von den gesellschaftlichen Strukturen, in die sie eingebettet sind, betrachtet werden können. Für ein umfassendes Verständnis vergangener Gewaltkonzeptionen und -handlungen reicht es nicht, lediglich den Akt an sich, den verletzten und verletzenden Körper sowie die einzelnen Gewaltpraktiken in ihren diversen Permutationen zu betrachten. Angesichts der Erkenntnisse, welche die Quellen über das subjektive Erleben, Erfahren und Ausüben von Gewalt offenbaren, erscheint es bei der Erforschung von Gewaltphänomenen, denen in irgendeiner Weise eine soziale Hierarchisierung innewohnt, geboten, diese Strukturkategorien nicht außer Acht zu lassen. Sie beeinflussen, wie verletzungsoffen ein Körper, ein Mensch ist. Die Frage, wie stark ein Individuum in der Lage ist, die *Jedermannsressource* Gewalt zu mobilisieren, hängt auch davon ab, ob die Strukturen – also

die materiellen Bedingungen, die Rollenbilder oder Zuschreibungen, es zulassen beziehungsweise erleichtern oder erschweren. Die strukturellen Verhältnisse dürfen jedoch nicht blind als alleinige Ursache für geschlechtsspezifische, häusliche Gewalt herangezogen werden, zumal wohl auch den Zeitgenoss*innen bereits an einer kausalen Verknüpfung von unwürdigen Arbeits- und Lebensbedingungen und innerfamiliärer Gewalt gelegen war. Gewalt ist nie monokausal erklärbar, es handelt sich dabei stets um ein mehrdimensionales Phänomen, das auch in seiner Multifaktorialität historisiert werden muss.

Zuletzt lassen sich von den hier skizzierten Beobachtungen weiterführende Fragen aufwerfen. Dies wäre zum einen die Frage nach der subtilen Grenze zwischen „normaler“ Gewalt und einem „Zuviel“ an Gewalt. Der Umstand, dass die meiste erzieherische Gewalt beiläufig erwähnt wird, Gewaltexzesse aber ausführlich beschrieben werden, deutet daraufhin, dass es die Vorstellung eines gewissen „normalen“ Maßes an erzieherischer Gewalt gab, aber auch die Idee eines nicht mehr akzeptablen Gewaltniveaus – wobei die Grenzziehung ambivalent bleibt und vermutlich ebenfalls abhängig ist von örtlichem Kontext und den Kategorien *race*, *gender*, *age*, *class*. Hier bedarf es mehr Forschung. Auch schließt sich an die Ausführungen die Frage an, wie und ob geschlechtsspezifische Gewalt im Lohnarbeitskontext beispielsweise von Gewerkschaften oder der Arbeiterbewegung selbst adressiert wurde. Für den österreichischen Kontext existieren hierzu Quellen,⁸⁷ für die deutsche Arbeiter*innenbewegung ist diese Frage noch offen.

87 Siehe Fußnote 41.

Autor:innen der Aufsätze

Dr. Miriam Breß promovierte an der Johannes-Gutenberg-Universität (JGU) Mainz mit einer Arbeit zur Praxis der „Schutzhaft“ in der bayerischen Pfalz. Anschließend war sie am Institut für Geschichtliche Landeskunde Rheinland-Pfalz e. V. sowie am Historischen Seminar der JGU Mainz tätig. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen auf der NS-Zeit und der „Erinnerungskultur“.

Kontakt: m.bress@gmx.de

Prof. Dr. Rüdiger Hachtmann ist Senior Fellow am Leibniz-Zentrum für Zeit-historische Forschung in Potsdam. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Sozial-, Wissenschafts- und Gesellschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Er hat unter anderem folgende Monografien veröffentlicht: Wissens-schaftsmanagement im „Dritten Reich“ (2007); Tourismus-Geschichte (2007); Das Wirtschaftsimperium der Deutschen Arbeitsfront (2012); 1848. Revolution in Berlin (2022); Vom Wilhelminismus zur Neuen Staatlichkeit des NS. Das Reichsarbeitsministerium (2023).

Kontakt: hachtmann@zzf-postdam.de

Dr. Laura Höss ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geschichte an der Technischen Universität Darmstadt. Ihre Forschungsschwerpunkten liegen im Bereich der Infrastrukturgeschichte und historischen Stadtforschung, der DDR-Geschichte, der historischen Transformationsforschung sowie in der Gewalt- und Geschlechtergeschichte. Ihr aktuelles Forschungsprojekt beschäftigt sich mit Alltagsgewalt gegen Frauen in Deutschland und Spanien im späten 19. und 20. Jahrhundert.

Kontakt: laura.hoess@tu-darmstadt.de

Anna Weichmann, M.A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin an der Universität Augsburg. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Nach-geschichte des NS, KZ-Gedenkstätten und Geschichtspolitik. Derzeit arbeitet sie an einem Promotionsprojekt zum zivilgesellschaftlichen Protest gegen die extreme Rechte in der Bundesrepublik Deutschland.

Kontakt: anna.weichmann@uni-a.de